

HEYNE <

Das Buch

»Sie konnte Rhett zurückgewinnen. Sie wusste, dass sie es konnte ..., Morgen wird mir schon einfallen, wie ich ihn mir wieder erobere. Schließlich, morgen ist auch ein Tag.« Mit diesem Satz endet *Vom Winde verweht*, der erfolgreichste Roman der Welt und der meistgesehene Film aller Zeiten – mit Vivien Leigh und Clark Gable in den Rollen von Scarlett O'Hara und Rhett Butler.

Dieser morgige Tag ist nun gekommen: Autorisiert von den Erben Margret Mitchells, lässt Alexandra Ripley die wilde, unbezähmbare Scarlett wiederauferstehen. Und mit ihr Rhett Butler und all die anderen, die seit *Vom Winde verweht* unvergessen sind: Ashley Wilkes, Scarletts Schwestern und Tanten, die Fontaines und die Tarletons. Alexandra Ripley entführt ihre Leser in die altbekannte und eigentümlich reizvolle Atmosphäre des amerikanischen Südens, nach Charleston und Savannah, ins brodelnde Atlanta – und vor allem nach Tara, auf die Plantage der Familie. Scarletts entschlossener und dramatischer Kampf um ihre große Liebe führt tief in Rhetts Leben und in ihre eigene Geschichte zurück.

Alexandra Ripley ist Margaret Mitchells Stimmungen und Personen treu geblieben. Sie erzählt Scarletts und Rhetts Geschichte bruchlos weiter und hat dennoch ein großes, eigenständiges Meisterwerk geschaffen.

Der Autor

Alexandra Ripley ist Jahrgang 1934 und stammt aus Charleston/South Carolina. Nach turbulenten Jahren mit vielen Gelegenheitsjobs in Buchhandlungen und Verlagen, längeren Aufenthalten in New York und Europa und einer gescheiterten Ehe, der zwei Töchter entstammen, beginnt sie mit vierzig Jahren zu schreiben. Ihr erster historischer Roman *Charleston* erscheint 1981. 1988 erhält sie den Auftrag, die Fortsetzung des meistverkauften Romans aller Zeiten *Vom Winde verweht* zu schreiben. Als »waschechte Südstaatlerin« wurde sie aus rund einem Dutzend Bewerbern ausgewählt. Alexandra Ripley lebt mit ihrer Familie in Virginia.

ALEXANDRA RIPLEY

SCARLETT

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Karin Kersten, Till Lohmeyer
und Christel Rost

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe SCARLETT



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hellefoss, Schweden

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 11/2008

Copyright© 1991 by Stephen Mitchell Trust

Copyright © 1991 der deutschen Ausgabe

by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

Copyright© 2008 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Illustration: © Andreas Gaertner, www.gaertner-illustrator.de

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

978-3-453-40642-1

www.heyne.de

1. BUCH

IM DUNKELN ALLEIN

1. KAPITEL

Bald ist es vorbei, und dann kann ich nach Hause, nach Tara.

Scarlett O'Hara Hamilton Kennedy Butler stand allein, ein paar Schritte von den anderen Trauergästen entfernt, auf Melanie Wilkes' Beerdigung. Es regnete, und die schwarzgekleideten Männer und Frauen hielten sich schwarze Regenschirme über die Köpfe. Sie stützten sich gegenseitig, die Frauen weinend, und teilten Regenschutz und Kummer.

Scarlett teilte ihren Schirm mit niemandem und auch nicht ihren Kummer. Windstöße peitschten schneidend kalte Regenschnüre unter ihren Schirm, die ihr als Rinnsale den Hals hinabliefen, doch sie merkte es nicht. Sie empfand nichts, der Verlust hatte sie betäubt. Sie würde später trauern, wenn sie den Schmerz ertragen konnte. Sie hielt ihn von sich fern, allen Schmerz, alles Empfinden, alle Gedanken. Außer den Worten, die sich in ihrem Kopf unablässig wiederholten, den Worten, die ihr verhiessen, daß der Schmerz, der auf sie wartete, wieder vergehen und sie die Kraft zum Überleben finden würde, bis die Wunde verheilt war.

Bald ist es vorbei, und dann kann ich nach Hause, nach Tara.

»... Erde zu Erde, Asche zu Asche ...«

Die Stimme des Geistlichen durchdrang die Schale ihrer Betäubung, die Worte fanden Gehör. Nein! Scarlett schrie innerlich auf. Nicht Melly. Das ist nicht Mellys Grab, es ist zu groß, sie ist so winzig, sie hat Knochen wie ein Vögelchen. Nein! Sie darf nicht tot sein, sie darf nicht!

Scarletts Kopf wandte sich ruckartig ab, verweigerte sich dem Anblick des offenen Grabes, des schlichten Fichtenholzsarges, der in die Erde hinabgelassen wurde. Im weichen Holz waren kleine Halbkreise zu erkennen, Spuren des Hammers, der die Nägel hineingetrieben hatte, um den Deckel über Melanies sanftem, liebevollem, herzförmigem Gesicht zu schließen.

Nein! Das könnt, das dürft ihr nicht tun, es regnet, ihr könnt sie dort nicht hineinlegen, wo der Regen auf sie fallen wird. Sie friert so leicht, man darf sie nicht im kalten Regen zurücklassen. Ich kann es nicht mit ansehen, ich kann es nicht ertragen, ich will nicht glauben, daß sie nicht mehr ist. Sie liebt mich, sie ist meine Freundin, meine einzige wirkliche Freundin. Melly liebt mich; sie würde mich nicht gerade in diesem Augenblick verlassen, wo ich sie am meisten brauche.

Scarlett sah die Menschen an, die um das Grab standen, und heißer Zorn wallte in ihr auf. Keiner von denen nimmt es so schwer wie ich, keiner von denen hat so viel verloren wie ich. Keiner weiß, wie sehr ich sie liebte. Aber Melly doch wohl? Sie weiß es, ich muß glauben, daß sie es weiß.

Die da werden es niemals glauben. Weder Mrs. Merriwether noch die Meades oder die Whitings oder die Elsings. Schaut sie euch doch nur an, wie sie sich um India Wilkes und Ashley drängen, wie ein Schwarm nasser Krähen in ihrer Trauerkleidung. Na schön, sie trösten Tante Pittypat, wenn auch jeder weiß, daß sie um jede Kleinigkeit Theater macht und sich schon die Augen ausweint, wenn ich auch nur eine Scheibe Toast verbrenne. Nie käme denen in den Sinn, daß ich diejenige sein könnte, die ein bißchen Trost braucht, daß ich Melanie nähergestanden habe als irgend jemand sonst. Die tun so, als gäbe es mich gar nicht. Kein Mensch kümmert sich auch nur im geringsten um mich. Nicht einmal Ashley. Er wußte, er konnte während der schrecklichen Tage nach Melanies Tod auf mich zählen, als er mich brauchte, um alles zu arrangieren. Alle haben mich da plötzlich gebraucht, selbst India hat mich hilflos angeblökt wie ein Schaf: »Was müssen wir nur wegen der Beerdigung unternehmen, Scarlett? Wegen des Essens für die Trauergäste? Weges des Sargs? Der Sargträger? Der Grabstelle? Der Inschrift auf dem Garbstein? Der Todesanzeige in der Zeitung?« Und jetzt hängen sie sich gegenseitig am Hals und heulen wie die Kinder. Nun, die Genugtuung werde ich ihnen nicht bereiten, daß sie mich hier mutterseelenallein weinen sehen. Ich darf nicht weinen. Nicht hier. Noch nicht. Wenn ich erst einmal anfangе, höre ich womöglich niemals mehr auf. Auf Tara kann ich weinen.

Scarlett hob das Kinn und biß die Zähne zusammen, damit sie aufhörten, vor Kälte zu klappern, und um das Würgen in der Kehle zu unterdrücken. Bald ist es vorbei, und dann kann ich nach Hause, nach Tara.

Scarletts Leben war ein Scherbenhaufen, und überall um sie herum hier auf dem Oakland-Friedhof von Atlanta waren einzelne Bruchstücke davon zu finden. Eine hoch aufragende Granitnadel, grauer, mit Regenstreifen bedeckter Stein, erinnerte düster an jene Welt, die für immer dahin war, jene sorglose Welt ihrer Jugend vor dem Krieg – das Confederate Memorial, Symbol des stolzen, schonungslosen Mutes, der den Süden mit leuchtenden Fahnen in die Zerstörung gestürzt hatte. Es stand für zahllose verlorene Menschenleben, die Freude ihrer Kindheit, die Verehrer, die in jenen Tagen um Walzer und Küsse gebettelt hatten, als ihr größtes Problem noch darin bestanden hatte, welches ihrer vielen Ballkleider mit den ausladenden Röcken sie anziehen sollte. Es stand für ihren ersten Ehemann, für Charles Hamilton, Melanies Bruder. Es stand für die Söhne, Brüder und Ehemänner, die Väter all der regennassen Trauergäste auf der kleinen Hügelkuppe, wo Melanie beerdigt wurde.

Da waren andere Gräber, andere Gedenktafeln: Frank Kennedy, Scarletts zweiter Mann; und das kleine, entsetzlich kleine Grab mit dem Grabstein auf dem »Eugenie Victoria Butler« stand und darunter »Bonnie«. Ihr letztes Kind und das meistgeliebte.

Die Lebenden wie die Toten, alle waren sie um sie versammelt, doch Scarlett stand abseits. Halb Atlanta war gekommen, so schien es. Die Menge hatte die Kirche zum Bersten gefüllt und zog sich nun in einem weiten, unregelmäßigen Halbkreis um jenen herben Farbfleck im grauen Regen, das offene Grab, das man aus Georgias rotem Lehm Boden für Melanie Wilkes ausgehoben hatte.

In der vordersten Reihe der Trauergäste fanden sich die, die ihr am nächsten gestanden hatten. Weiße und Schwarze, deren Gesichter, mit Ausnahme Scarletts, sämtlich tränenfeucht waren. Onkel Peter, der alte Kutscher, stand mit Dil-

cey und Cookie im schützenden Dreieck um Beau, Melanies verwirrten kleinen Sohn.

Atlantas ältere Generation war in der traurig dezimierten Zahl vertreten, die überlebt hatte. Die Meades, die Whitings, die Merriwethers, die Elsings, ihre Töchter und Schwiegersöhne, der verkrüppelte Hugh Elsing als einzig noch lebender Sohn, Tante Pittypat Hamilton und Henry Hamilton, ihr Bruder, die im gemeinsamen Kummer um ihre Nichte ihre uralte Fehde vergessen zu haben schienen. Jünger zwar, aber ebenso alt aussehend wie die übrigen, suchte India Wilkes Schutz in der Gruppe und beobachtete ihren Bruder Ashley aus kummervollen und von Selbstvorwürfen verdüsterten Augen. Er stand allein, wie Scarlett, stand ungeachtet der Schirme barhäuptig im Regen, ohne das naßkalte Wetter auch nur zu bemerken, außerstande, die Endgültigkeit der Worte des Geistlichen und den Anblick des schmalen Sargs, wie er in das schlammige, rote Grab gesenkt wurde, zu be-greifen.

Ashley. Groß und dünn und farblos, das blaßblonde Haar fast grau, das bleiche, bekümmerte Gesicht so leer wie der Blick seiner blind vor sich hinstarrenden grauen Augen. Er stand straff aufgerichtet, in der Haltung des Salutierenden, ein Relikt jener Jahre als Offizier in der grauen Uniform. Er stand reglos, bar jeglichen Empfindens oder Verstehens.

Ashley. Er war Mittelpunkt und Symbol von Scarletts in die Brüche gegangenem Leben. Aus Liebe zu ihm hatte sie das Glück ausgeschlagen, als sie nur hätte zugreifen müssen. Sie hatte ihrem Ehemann die kalte Schulter gezeigt, keinen Blick für dessen Liebe gehabt, sich ihre Liebe zu ihm nicht eingestanden, da ihr Verlangen nach Ashley stets zwischen ihnen gestanden hatte. Und nun war Rhett fort, vertreten nur durch einen üppigen Blumenschauer aus warmen, goldenen Herbsttönen zwischen so vielen anderen. Sie hatte ihre einzige Freundin hintergangen, Melanies unbeugsame Treue und Liebe verachtet. Und jetzt war Melanie nicht mehr da, und selbst Scarletts Liebe zu Ashley war vergangen, denn sie hatte – zu spät – erkannt, daß an die Stelle der Liebe selbst vor langer Zeit schon die Gewohnheit, ihn zu lieben, getreten war.

Sie liebte ihn nicht mehr, und würde es auch nie wieder tun. Doch nun, da sie ihn nicht mehr wollte, gehörte Ashley plötzlich ihr, war Melanies Vermächtnis an sie. Sie hatte Melly versprochen, sich um ihn und um Beau, ihr Kind, zu kümmern.

Ashley war der Grund dafür, daß ihr Leben ein Scherbenhaufen war. Und das einzige, was ihr von diesem Leben geblieben war.

Scarlett stand abseits und allein. Zwischen ihr und den Menschen von Atlanta herrschte eine kalte, finstere Leere, eine Leere, die einst von Melanie ausgefüllt worden war, die sie vor Isolation und Ächtung bewahrt hatte. Und unter ihrem Regenschirm, dort, wo eigentlich Rhett hätte stehen sollen, um sie mit seinen starken, breiten Schultern und seiner Liebe zu beschützen, war nur der kalte Wind.

In ihn hinein reckte sie das Kinn, mißachtete ihn, ohne ihn freilich zu spüren. Ihre Sinne waren völlig auf die Worte konzentriert, aus denen sie ihre Kraft und ihre Hoffnung schöpfte.

Bald ist es vorbei, und dann kann ich nach Hause, nach Tara.

»Sehen Sie sie sich doch an«, flüsterte eine schwarzgekleidete Dame ihrer Begleiterin zu, die den Schirm mit ihr teilte. »Hart wie Granit. Ich habe gehört, die ganze Zeit, als sie sich um die Bestattungsformalitäten gekümmert hat, hat sie nicht eine einzige Träne vergossen. Augen nur fürs Geschäft, das ist typisch für Scarlett. Und kein bißchen Herz.«

»Sie wissen ja, was man so redet«, flüsterte es zurück. »Sie hat ein großes Herz, wenn es um Ashley Wilkes geht. Glauben Sie, daß die beiden wirklich ...«

Die Leute um sie herum brachten sie zwar zum Schweigen, dachten aber nicht anders. Wie jeder es tat.

Das gräßliche hohle Aufschlagen der Erde auf das Holz ließ Scarlett die Fäuste ballen. Am liebsten hätte sie sich die Ohren zugehalten, geschrien, gebrüllt – alles, um nur das schreckliche Geräusch nicht hören zu müssen, als das Grab sich über Melanie schloß. Ihre Zähne gruben sich schmerzlich in ihre Lippe. Sie würde nicht schreien, sie würde es nicht tun.

Der Schrei, der die feierliche Stille schließlich durchbrach, war Ashleys: »Melly ... Melliieeee!« Und noch einmal: »Melliieeee!« Es war der Schrei einer gequälten Seele voller Einsamkeit und Angst.

Ashley torkelte wie ein mit Blindheit Geschlagener auf das tiefe, schlammige Loch zu, und seine Hände suchten tastend nach dem kleinen, stillen Geschöpf, das seine ganze Stärke gewesen war. Doch da war nichts, das sich greifen ließ, nur die herabströmenden Silberstreifen kalten Regens.

Scarlett sah Dr. Meade, India und Henry Hamilton an. Warum tun die denn nichts? Warum halten sie ihn nicht auf? Man muß ihn doch aufhalten!

»Melliieeee ...!«

Um Gottes willen! Er wird sich gleich den Hals brechen, und die rühren sich nicht und sehen mit offenem Mund zu, wie er schwankend am Rande des Grabs steht.

»Ashley, hör auf!« schrie sie. »Ashley!« Sie begann zu rennen, rutschte und schlitterte über das nasse Gras. Der Schirm, den sie hatte fallen lassen, fegte, vom Wind getrieben, über den Boden, bis er sich in den aufgehäuften Blumen verfang. Sie packte Ashleys Taille und versuchte, ihn aus der gefährlichen Lage zu ziehen. Er wehrte sich.

»Ashley, laß das!« Scarlett kämpfte gegen seinen energischen Widerstand an. »Melly kann dir jetzt nicht helfen.« Die Stimme war hart, um durch die Umnachtung seines Kummers zu dringen.

Er hielt inne, und die Arme sanken an ihm herab. Er stöhnte leise, und dann sackte sein Körper in Scarletts stützenden Armen zusammen. Ihr Griff drohte sich schon unter seinem Gewicht zu lockern, als Dr. Meade und India Ashleys schlaffe Arme zupackten und ihn zurück auf die Beine stellten.

»Sie können jetzt gehen, Scarlett«, sagte Dr. Meade. »Sie haben schon genug Schaden angerichtet.«

»Aber ich ...« Sie blickte in die Gesichter um sie herum, die sensationslüsternen Augen. Dann wandte sie sich ab und ging durch den Regen davon. Die Menge wich zurück, als könne die Berührung ihrer Röcke sie beschmutzen.

Sie durften nicht wissen, wie sehr Scarlett sich getroffen

fühlte, sie würde sich nicht anmerken lassen, daß sie imstande waren, sie zu verletzen. Trotzig hob sie das Kinn und ließ es zu, daß der Regen ihr über Gesicht und Hals lief. Den Rücken gerade, die Schultern straff, bis sie das Tor des Friedhofs erreicht hatte und außer Sicht war. Dann griff sie nach einem der eisernen Stäbe. Ihr war schwindlig vor Erschöpfung, und sie hielt sich nur schwankend auf den Beinen.

Elias, ihr Kutscher, kam zu ihr gelaufen und öffnete seinen Schirm, um ihn ihr über den Kopf zu halten. Scarlett ging zu ihrer Kutsche und übersah die Hand, die sich ihr entgegenstreckte, um ihr hineinzuhelfen. Im plüschbespannten Kutscheninneren sank sie in eine Ecke und zog das wollene Plaid über den Schoß. Sie war ausgekühlt bis auf die Knochen und entsetzt über ihr Verhalten. Wie hatte sie Ashley nur vor allen so blamieren können, wo sie Melanie doch noch vor wenigen Tagen versprochen hatte, sich um ihn zu kümmern und ihn zu beschützen, wie auch Melly es stets getan hatte? Aber was hätte sie denn tun sollen? Zusehen, wie er sich in das Grab stürzte? Sie hatte ihn aufhalten müssen.

Die Kutsche schwankte, als die hohen Räder tief in die schlammigen Lehmfurchen sanken. Um ein Haar wäre Scarlett vom Sitz gefallen. Ihr Ellenbogen schlug gegen den Fensterrahmen, und ein scharfer Schmerz durchfuhr ihren Arm.

Doch es war nur ein körperlicher Schmerz, den konnte sie aushalten. Der aufgeschobene, verzögerte, geleugnete Schmerz war es, den sie nicht ertragen konnte. Noch nicht, hier nicht, nicht, bevor sie nicht ganz allein war. Sie mußte nach Tara fahren, unbedingt. Mammy war dort, Mammy würde ihre braunen Arme um sie legen, würde sie festhalten und ihren Kopf an ihrer Brust wiegen, wo sie schon sämtlichen Kummer ihrer Kindheit herausgeschluchzt hatte. Mammy würde sie im Arm halten und in Liebe hüllen, würde ihren Schmerz teilen und ihr so helfen, ihn zu ertragen.

»Beeil dich, Elias«, sagte Scarlett, »beeil dich.«

»Hilf mir aus den nassen Sachen, Pansy«, befahl Scarlett ihrer Dienerin. »Rasch.« Ihr Gesicht war geisterhaft bleich und ließ ihre grünen Augen dunkler aussehen, leuchtender, be-

ängstigender. Das junge schwarze Mädchen war ungeschickt vor Nervosität. »Rasch, habe ich gesagt. Wenn ich deinetwegen den Zug verpasse, zieh ich dir eins übers Fell.«

Das durfte sie nicht, Pansy wußte, daß sie das nicht durfte. Die Tage der Sklaverei waren vorüber, sie war nicht der Besitz von Miss Scarlett, sie konnte sich jederzeit eine andere Stelle suchen. Der verzweifelte, fieberhafte Glanz in Scarletts grünen Augen führte jedoch dazu, daß Pansy an ihrem Wissen zu zweifeln begann. Scarlett sah aus, als sei sie zu allem fähig.

»Pack das schwarze Wolltuch ein, es wird bald kälter werden«, sagte Scarlett. Sie sah zum offenen Kleiderschrank hinüber. Schwarze Wolle, schwarze Seide, schwarze Baumwolle, schwarzer Körper, schwarzer Samt. Sie konnte bis ans Ende ihrer Tage weitertrauern. Noch trauerte sie um Bonnie und jetzt auch um Melanie. Ich sollte mir etwas suchen, was noch schwärzer ist als schwarz, etwas noch Trauervolleres, um mich selbst zu bedauern.

Aber: Ich will darüber jetzt nicht nachdenken, sonst werde ich noch wahnsinnig. Dafür ist Zeit, wenn ich auf Tara bin. Da habe ich die Kraft.

»Mach mich fertig, Pansy. Elias wartet. Und wehe, du verißt den Trauerflor. Wir sind hier in einem Trauerhaus.«

Die Straßen in Five Points waren das reinste Schlammlloch. Fuhrwerke, Kutschen und Einspanner steckten im Morast fest. Ihre Fahrer verfluchten den Regen, die Straßen, die Pferde und die anderen Fahrer, die ihnen den Weg versperrten. Es herrschte großes Geschrei, Peitschen knallten, die Menge lärmte. In Five Points traf man immer auf Scharen von Menschen, eilende, streitende, klagende, lachende Menschen. Five Points brodelte vor Leben, vor Gedränge, vor Energie. Five Points war Atlanta, das Scarlett liebte.

Nicht jedoch heute. Heute war ihr Five Points im Weg, hielt Atlanta sie auf. Ich muß den Zug erreichen, ich sterbe, wenn ich ihn verpasse, ich muß zu Mammy und nach Tara, oder ich breche zusammen. »Elias«, schrie sie gellend, »es ist mir gleichgültig, ob du die Pferde zu Tode peitschst, es ist mir gleichgültig, ob du sämtliche Leute auf der Straße in

Grund und Boden fährt. Hauptsache, du schaffst es zur Bahnstation.« Ihre Pferde waren die kräftigsten, ihr Kutscher der tüchtigste, ihre Kutsche die beste, die für Geld zu haben war. Wehe dem, der sie aufhielt. Wehe.

Sie schaffte es pünktlich und hatte sogar noch etwas Zeit.

Lautes Zischen von Dampf war zu hören. Scarlett hielt den Atem an und lauschte auf die erste, schwerfällige Umdrehung der Räder, die bedeutete, daß der Zug sich in Bewegung gesetzt hatte. Da war sie. Dann noch eine. Und noch eine. Und das Rattern, Rucken des Waggons. Endlich waren sie unterwegs.

Alles würde gut werden. Sie fuhr nach Hause, nach Tara. Sie stellte sich das Haus vor, sonnig und hell, strahlend weiß, die weißen Vorhänge, die in den offenen Fenstern wehten, darunter das schimmernd grüne Laub der Kapjasminsträucher, die mit vollkommenen, wachsweißen Blüten bedeckt waren.

Schwerer, dunkler Regen strömte am Fenster hinab, als der Zug den Bahnhof verließ, doch das machte ihr nichts aus. Auf Tara würde es im Salon ein Feuer mit knisternden Tannenzweigen auf den Holzscheiten geben, die Vorhänge würden zugezogen sein und den Regen, die Dunkelheit und die Welt draußen aussperren. Den Kopf wollte sie an Mammys weiche Brust legen und ihr all die gräßlichen Dinge erzählen, die geschehen waren. Danach würde sie wieder imstande sein nachzudenken, sich zu überlegen, was zu tun war ...

Zischender Dampf und quietschende Räder ließen Scarletts Kopf hochschnellen.

War das schon Jonesboro? Sie mußte eingedöst sein, kein Wunder, so müde, wie sie war. Sie hatte zwei Nächte nicht schlafen können, trotz des Brandys, mit dem sie versucht hatte, ihre Nerven zu beruhigen. Nein, sie waren erst in Rough and Ready. Noch eine Stunde bis Jonesboro. Wenigstens hatte der Regen aufgehört, es war sogar ein blauer Fleck am Himmel zu sehen. Vielleicht schien ja auf Tara die Sonne. Sie stellte sich die Auffahrt vor, die dunklen Zedern, die sie säumten, dann den weiten grünen Rasen und das geliebte Haus auf der Kuppe des niedrigen Hügels.

Scarlett seufzte schwer. Ihre Schwester war jetzt die Herrin auf Tara. Pah! Heulsuse war der treffendere Ausdruck. Suellen tat nichts als jammern, sie hatte nie etwas anderes getan, seit ihrer Kindheit. Und mittlerweile hatte sie auch Kinder, weinerliche kleine Mädchen, wie sie selbst eins gewesen war.

Scarletts Kinder waren ebenfalls auf Tara. Wade und Ella. Zusammen mit Prissy, dem Kindermädchen, hatte sie sie fortgeschickt, als sie erfahren hatte, daß Melanie sterben mußte. Wahrscheinlich hätten sie mit an Melanies Beerdigung teilnehmen sollen. So hatten all die alten Klatschtanten in Atlanta einmal mehr Grund dazu, sich die Mäuler darüber zu zerreißen, was für eine unnatürliche Mutter sie war. Sollten sie doch reden. Sie hätte die schrecklichen Tage und Nächte nach Mellys Tod nicht überstanden, hätte sie sich auch noch um Wade und Ella kümmern müssen.

Wegen alledem wollte sie sich keine Gedanken mehr machen, und fertig. Sie fuhr nach Hause nach Tara und zu Mammy, und sie wollte sich einfach verbieten, über immer noch mehr Dinge nachzugrübeln, die sie nur aufregten. Es gibt doch, weiß Gott, genug, was mich schier verrückt macht, da muß ich mir nicht noch zusätzlich was aufhalsen. Und ich bin so müde ... Der Kopf sank ihr hinab, und die Augen fielen ihr zu.

»Jonesboro, Ma'am«, sagte der Schaffner. Scarlett blinzelte und setzte sich auf.

»Danke.« Sie sah sich im Waggon nach Pansy und ihren Koffern um. Ich zieh' dem Mädchen das Fell über die Ohren, wenn sie in irgendeinem anderen Waggon herumtrödelt. Herrje, wenn eine Dame doch nicht jedesmal, wenn sie auch nur einen Fuß vor die Tür setzt, Begleitung haben müßte. Ich käme allein soviel besser zurecht. Da ist sie. »Pansy. Hol die Koffer aus dem Gepäcknetz. Wir sind da.«

Nur noch fünf Meilen bis Tara. Bald bin ich daheim. Daheim!

Will Benteen, Suellens Mann, erwartete sie auf dem Bahnsteig. Es war ein Schock, das Wiedersehen mit Will, die ersten paar Sekunden waren immer ein Schock. Scarlett liebte und respektierte Will aufrichtig. Wenn sie den Bruder hätte

haben können, den sie sich immer gewünscht hatte, ihretwegen hätte er genau wie Will sein können. Einmal abgesehen natürlich von seinem Holzbein und daß er ein weißer Habenichtswar. Man konnte Will eben nicht mit einem Gentleman verwechseln; er stammte eindeutig aus einfachen Verhältnissen. Doch das vergaß Scarlett, wenn sie ihn nicht sah, und brauchte ebenfalls kaum eine Minute, es zu vergessen, wenn sie ihm gegenüberstand, weil er ein so gütiger, freundlicher Mann war. Selbst Mammy hielt große Stücke auf Will, und Mammy war die gestrengste Richterin der Welt, wenn es darum ging, wer eine Dame oder ein Herr war.

»Will!« Mit seinem unverwechselbaren, schwingenden Gang kam er auf sie zu. Sie warf ihm die Arme um den Hals und umarmte ihn heftig.

»Oh, Will, ich bin so froh, dich zu sehen, daß ich heulen könnte.«

Will ließ sich ihre Umarmung ohne ein Zeichen der Rührung gefallen. »Ich freue mich, dich zu sehen, Scarlett. Es ist lange her.«

»Viel zu lange. Es ist eine Schande. Fast ein Jahr.«

»Eher zwei.«

Scarlett war verwirrt. War es wirklich so lange her? Kein Wunder also, daß ihr Leben in einem so tristen Zustand war. Ihr Zuhause hatte ihr immer neuen Lebensmut und neue Kraft geschenkt, wenn sie welche nötig gehabt hatte. Wie hatte sie nur so lange ohne Tara auskommen können?

Will winkte Pansy und ging auf den Planwagen vor der Bahnstation zu. »Wir beeilen uns besser ein bißchen, wenn wir es vor Anbruch der Dunkelheit schaffen wollen«, sagte er. »Ich hoffe, es macht dir nichts aus, daß es etwas unbequem wird, Scarlett. Da ich nun schon mal in die Stadt mußte, hab ich mir gedacht, ich nehme gleich noch ein paar Vorräte mit.« Der Wagen war vollbeladen mit Säcken und Kästen.

»Überhaupt nichts«, sagte Scarlett wahrheitsgemäß. Sie fuhr nach Hause, und alles, was sie hinbrachte, war ihr recht. »Steig auf die Futtersäcke, Pansy.«

Auf der Fahrt nach Tara war sie ebenso schweigsam wie

Will, sie sog die altbekannte ländliche Stille in sich ein und erfrischte sich daran. Die Luft war reingewaschen, und warm lag die Nachmittagssonne auf ihren Schultern. Sie hatte recht daran getan, nach Hause zu fahren. Tara würde ihr die Zuflucht bieten, die sie brauchte, und zusammen mit Mammy würde sie einen Weg finden, ihre in Stücke gebrochene Welt wieder in Ordnung zu bringen. Sie beugte sich vor, als sie in den vertrauten Weg einbogen, ein Lächeln der Vorfreude umspielte ihre Lippen.

Doch als das Haus in Sicht kam, stieß sie einen verzweifelten Schrei aus. »Will, was ist denn das?« Die Stirnseite von Tara war von Ranken bedeckt, häßlichen Schnüren, voller toter Blätter, vier Fenster hatten schiefe Läden, zwei gar keine mehr.

»Nichts ist passiert. Es ist lediglich Sommer, Scarlett. Um das Haus kümmere ich mich im Winter, wenn ich auf den Feldern nicht gebraucht werde. Die Fensterläden da sind in ein paar Wochen an der Reihe. Es ist ja noch nicht einmal Oktober.«

»Ach, Will, warum darf ich dir denn um Himmels willen nicht ein bißchen Geld geben? Dann könntest du dir eine Hilfe leisten. Da gucken ja die Ziegelsteine durch die Tünche. Das sieht wirklich verlottert aus.«

Will blieb geduldig. »Hilfe ist für Geld und gute Worte nicht zu bekommen. Wer Arbeit mag, hat schon genug davon, und wer keine mag, ist mir keine Hilfe. Wir kommen schon zu recht, Big Sam und ich. Wir brauchen dein Geld nicht.«

Scarlett biß sich auf die Lippe und schluckte hinunter, was sie hatte sagen wollen. Oft genug schon hatte sie sich an Wills Stolz die Zähne ausgebissen, und sie wußte, daß er nicht umzustimmen war. Er hatte recht, die Ernte und das Vieh hatten Vorrang. Was sie verlangten, war nicht aufschiebbar, ein neuer Anstrich hingegen wohl. Jetzt kamen die Felder in Sicht, die sich hinter dem Haus erstreckten. Sie waren frei von Unkraut, frisch gepflügt, und ein leichter Geruch zog von dem Dung herüber, der für die nächste Pflanzung aufgebracht worden war. Die rote Erde sah warm und fruchtbar aus, und Scarlett entspannte sich. Das war das Herz von Tara, seine Seele.

»Du hast recht«, sagte sie zu Will.

Die Haustür flog auf, und die Veranda füllte sich mit Menschen. Suellen stand ganz vorn, ihr kleines Kind auf dem Arm über dem geschwellenen Leib, der die Nähte ihres ausgebleichenen Baumwollkleids spannte. Ihr Schultertuch war ihr auf den Arm hinuntergerutscht. Scarlett zwang sich zu einer Fröhlichkeit, die sie nicht empfand. »Mein Gott, Will, bekommt Suellen denn schon wieder ein Baby? Da wirst du wohl noch ein paar Zimmer anbauen müssen.«

Will kicherte. »Wir arbeiten noch immer an einem Jungen.« Er hob die Hand und grüßte seine Frau und seine drei Töchter.

Scarlett winkte ebenfalls und bedauerte, daß sie nicht daran gedacht hatte, den Kindern etwas zum Spielen mitzubringen. Meine Güte, nun seht sie euch bloß an. Suellens Miene war finster. Scarletts Blick schweifte über die Gesichter und suchte nach den schwarzen ... Prissy war da; Wade und Ella versteckten sich hinter ihrem Rock ... und Big Sams Frau Delilah, den Löffel in der Hand, mit dem sie anscheinend gerade noch im Topf gerührt hatte ... und da war auch – wie hieß sie noch? –, ach ja, Lutie, die Kinderfrau von Tara. Aber wo war Mammy? Scarlett rief ihren Kindern zu: »Tag, meine Kleinen, Mutter ist da!« Dann wandte sie sich Will zu und legte ihm die Hand auf den Arm.

»Wo ist Mammy, Will? Sie ist doch nicht so alt, daß sie mich nicht begrüßen kommen kann.« Angst schnürte ihr die Kehle zusammen.

»Sie liegt krank im Bett, Scarlett.«

Scarlett sprang vom Wagen, noch ehe er ausgerollt war, stolperte, fand das Gleichgewicht wieder und rannte zum Haus hinüber. »Wo ist Mammy?« fragte sie Suellen, ohne ein Ohr für die Begrüßungsfreude der Kinder.

»Das ist ja eine schöne Begrüßung, Scarlett, aber ich habe auch nichts anderes erwartet. Was hast du dir eigentlich dabei gedacht, als du Prissy und die Kinder einfach so hergeschickt hast, ohne auch nur ein Wort der Erklärung, wo du doch weißt, daß ich alle Hände voll zu tun habe, und überhaupt?«

Scarlett hob die Hand, sie war nahe daran, ihre Schwester

zu schlagen. »Suellen, wenn du mir nicht sofort sagst, wo Mammy ist, fange ich an zu schreien.«

Prissy zog Scarlett am Ärmel. »Ich wissen, wo ist Mammy, Miss Scarlett, ich wissen. Sie mächtig krank, so wir kleine Kammer neben Küche zurechtmachen für sie, die, wo immer Schinken aufhängen, als noch viele Schinken da. Ist schön da, warm, gleich bei Schornstein. Sie schon da, wenn ich kommen, kann nicht sagen, machen alle zusammen Kammer zurecht, doch bring ich Stuhl rein zum Sitzen, wenn sie will aus dem Bett oder kommt Besuch ...«

Prissy redete ins Leere. Scarlett war bereits an der Tür zu Mammys Krankenzimmer und griff haltsuchend nach dem Türrahmen.

Das ... das ... das Etwas da im Bett, das war nicht ihre Mammy. Mammy war eine große Frau, kräftig und üppig, mit warmer, brauner Haut. Es war kaum sechs Monate her, daß Mammy Atlanta verlassen hatte, nicht lange genug, um derart hinfällig zu sein. Das durfte nicht wahr sein. Scarlett konnte es nicht ertragen. Das Wesen da war grauhaarig und eingeschrumpft, rührte sich kaum unter der ausgebleichenen Patchworkdecke, die es bedeckte, und die verschränkten Finger bewegten sich nur schwach über deren Falten. Scarlett überlief es kalt.

Dann hörte sie Mammys Stimme. Dünn und stockend zwar, aber doch Mammys geliebte, liebevolle Stimme. »Nu, Missy, ich dir nicht hundertmal sagen, du nicht einen Fuß aus dem Haus gehen, ohne Haube und einen Sonnenschutz zu tragen ... Und ich sagen und sagen und wieder sagen ...«

»Mammy!« Scarlett sank neben dem Bett auf die Knie. »Mammy, ich bin's Scarlett. Deine Scarlett. Bitte sei doch nicht krank, Mammy, ich kann es nicht ertragen, nicht du.« Sie legte den Kopf neben die knochige Schulter auf das Bett und weinte hemmungslos wie ein Kind.

Eine federleichte Hand strich ihr über den gesenkten Kopf. »Wein nicht, Kind. Nichts so schlimm, daß sich nicht läßt wieder in Ordnung bringen.«

»Alles«, wimmerte Scarlett, »alles ist schiefgegangen, Mammy.«

»Nun mal pssst, ist doch nur eine Tasse. Und kriegst du

sowieso ein neues Teeservice, genauso schönes. Kannst du immer noch deine Teegesellschaft haben, wie dir Mammy versprochen hat.«

Scarlett wich entsetzt zurück. Sie starrte in Mammys Gesicht und sah das Leuchten der Liebe in ihren eingesunkenen Augen, Augen, die sie nicht sahen.

»Nein«, flüsterte sie. Es war zuviel. Erst Melanie, dann Rhett und nun Mammy; alle, die sie liebte, verließen sie. Es war zu grausam. Es durfte nicht wahr sein.

»Mammy«, sagte sie laut, »Mammy, hör mich doch. Ich bin Scarlett.« Sie packte die Kante der Matratze und versuchte sie zu schütteln. »Schau mich an«, schluchzte sie, »mein Gesicht. Du mußt mich doch erkennen. Ich bin's, Scarlett.«

Wills große Hände schlossen sich um ihre Handgelenke. »Tu das lieber nicht«, sagte er. Seine Stimme war sanft, doch sein Griff war eisenhart. »Sie ist glücklich, wenn sie so ist, Scarlett. Sie ist wieder in Savannah und hütet deine Mutter, als sie noch ein kleines Mädchen war. Das waren glückliche Zeiten für sie. Sie war jung, sie war stark und hatte keine Schmerzen. Laß sie, wo sie ist.«

Scarlett versuchte sich loszumachen. »Aber ich will, daß sie mich erkennt, Will. Ich hab ihr nie gesagt, wieviel sie mir bedeutet. Ich muß es ihr sagen.«

»Du bekommst schon noch die Gelegenheit dazu. Sehr oft ist sie anders und erkennt alle. Weiß auch, daß sie sterben muß. So ist es besser für sie. Komm du jetzt mit. Alle warten auf dich. Delilah hat von der Küche aus ein Ohr auf Mammy.«

Scarlett ließ sich von Will auf die Füße helfen. Sie war von Kopf bis Fuß wie betäubt, bis in ihr Innerstes, war unfähig, irgend etwas zu empfinden. Schweigend folgte sie ihm in den Salon. Suellen fing auf der Stelle an, ihr heftige Vorwürfe zu machen und ihr Klagelied dort wieder aufzunehmen, wo sie es unterbrochen hatte, aber Will brachte sie zum Schweigen. »Scarlett hat einen schweren Schlag erlitten, Sue, laß sie in Ruhe.« Er goß Whiskey in ein Glas und drückte es Scarlett in die Hand.

Der Whiskey verfehlte seine Wirkung nicht. Er brannte

sich den vertrauten Pfad durch ihren Körper und dämpfte den Schmerz. Sie hielt Will das leere Glas hin, und er goß noch etwas nach.

»Hallo, meine Herzchen«, sagte sie zu ihren Kindern, »kommt und gebt eurer Mutter einen Kuß.« Scarlett hörte ihre eigene Stimme; sie klang, als gehöre sie jemand anderem, doch wenigstens sagte sie das Richtige.

Sie verbrachte alle Zeit, die sie erübrigen konnte, in Mammys Zimmer, an Mammys Seite. Scarlett hatte all ihre Hoffnungen an Mammys tröstende Umarmung gehängt, doch nun waren es ihre starken jungen Arme, die die sterbende alte Frau umfingen. Sie hob die hilflose Gestalt hoch, um sie zu baden, um ihr die Bettwäsche zu wechseln, um ihr zu helfen, wenn ihr das Atmen gar zu schwerfiel, und um ihr unter gutem Zureden ein paar Löffel Brühe einzuflößen. Sie sang die Schlaflieder, die Mammy ihr so oft vorgesungen hatte, und wenn Mammy im Delirium mit Scarletts Mutter sprach, antwortete Scarlett mit den Worten, die Ellen ihrer Vorstellung nach wohl gewählt hätte.

Manchmal erkannten Mammys tränende Augen sie, und die aufgesprungenen Lippen der alten Frau lächelten beim Anblick ihres Lieblingen. Dann schalt ihre zitternde Stimme Scarlett, wie sie sie seit deren Säuglingszeit immer gescholten hatte. »Deine Haare, nicht zum Ansehen sind die, Miss Scarlett, nun gehen und hundert Striche bürsten, wie Mammy dir beigebracht.« – »Kriegst du keinen Verehrer ab, so zerknittertes Kleid, wie du hast. Geh gleich frisch dich anziehen, ehe Leute dich sehen.« Oder: »Siehst bleich wie Gespenst aus, Miss Scarlett. Wohl Puder auf Gesicht legen? Gleich abwaschen, sofort.«

Was immer Mammy befahl, Scarlett versprach zu gehorchen. Kaum hatte sie Zeit, allen Befehlen nachzukommen, ehe Mammy wieder in die Bewußtlosigkeit zurückglitt oder in jene andere Welt, in der Scarlett nicht existierte.

Am Tage und abends beteiligten sich Suellen, Delilah und sogar Will an der Arbeit im Krankenzimmer, und Scarlett konnte zwischendurch einmal eine halbe Stunde Schlaf ergattern, die sie mit angezogenen Knien im Schaukelstuhl

verbrachte. Nachts jedoch hielt sie einsam Wache. Sie drehte die Flamme der Petroleumlampe herunter und hielt Mammys trockene Hand. Wenn das Haus und Mammy schliefen, gelang es ihr endlich zu weinen, und die bitterlichen Tränen linderten ihren Schmerz ein wenig.

Einmal, in der kurzen, stillen Stunde vor der Morgendämmerung, wachte Mammy auf. »Wozu denn weinen, Schatz?« flüsterte sie. »Die alte Mammy ist bereit, will ihre Bürde niederlegen und ausruhen in den Armen des Herrn. Kein Grund so weiterzumachen.« Ihre Hand fügte sich in Scarletts, befreite sich von ihr und strich Scarlett über den gesenkten Kopf. »Still jetzt. Alles halb so schlimm.«

»Entschuldige«, schluchzte Scarlett, »ich kann einfach nicht aufhören zu weinen.«

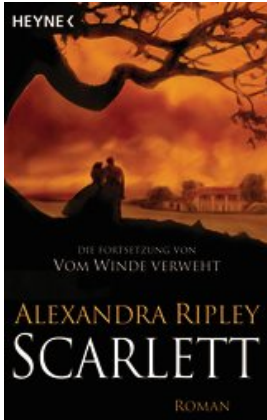
Mammys gebeugte Finger schoben Scarlett das wirre Haar aus dem Gesicht. »Erzähl alter Mammy, was ihr Lämmchen für Kummer.«

Scarlett blickte in die alten, weisen, liebevollen Augen und verspürte den tiefsten Schmerz, den sie je erfahren hatte. »Ich habe alles falsch gemacht, Mammy. Ich weiß nicht, wie ich so viele Fehler machen konnte. Ich verstehe es nicht.«

»Miss Scarlett, du getan, was du tun mußt. Kann niemand mehr tun als das. Der gütige Gott hat dir ein paar schwere Bürden auferlegt, und du sie getragen. Kein Sinn fragen, warum sie dir auferlegt oder was dich gekostet hat, sie zu tragen. Was geschehen, ist geschehen. Nicht dich ängstigen jetzt.« Mammys schwere Lider schlossen sich über Tränen, die im trüben Licht glitzerten, und ihr mühsamer Atem verlangsamte sich, als der Schlaf sie übermannte.

Wie kann ich mich denn nicht ängstigen? hätte Scarlett am liebsten geschrien. Mein Leben ist ruiniert, und ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich brauche Rhetts, und er ist weg. Ich brauche dich, und auch du verläßt mich.

Sie hob den Kopf, wischte sich die Tränen mit dem Ärmel vom Gesicht und straffte die schmerzenden Schultern. Die Kohlen im Kanonenofen waren fast ganz verbrannt, und der Eimer war leer. Sie mußte ihn wieder füllen, sie mußte das Feuer in Gang halten. Das Zimmer begann schon auszukühlen, und Mammy mußte warmgehalten werden. Scarlett zog



Alexandra Ripley

Scarlett
Roman

Taschenbuch, Broschur, 1040 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40642-1

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2008

Die leidenschaftliche Scarlett findet in Tara, der Plantage ihrer Familie, immer einen Zufluchtsort, der ihr die ersehnte Geborgenheit bietet. Denn nun, nach dem Krieg, ist sie ganz auf sich allein gestellt. Doch hat sie an Schönheit und Mut nichts eingebüßt, ist verführerisch und wild wie eh und je. Ihr entschlossener und dramatischer Kampf um ihre große Liebe Rhett geht verschlungene Wege und bewegt noch immer unglaublich viele Menschen weltweit.

 [Der Titel im Katalog](#)